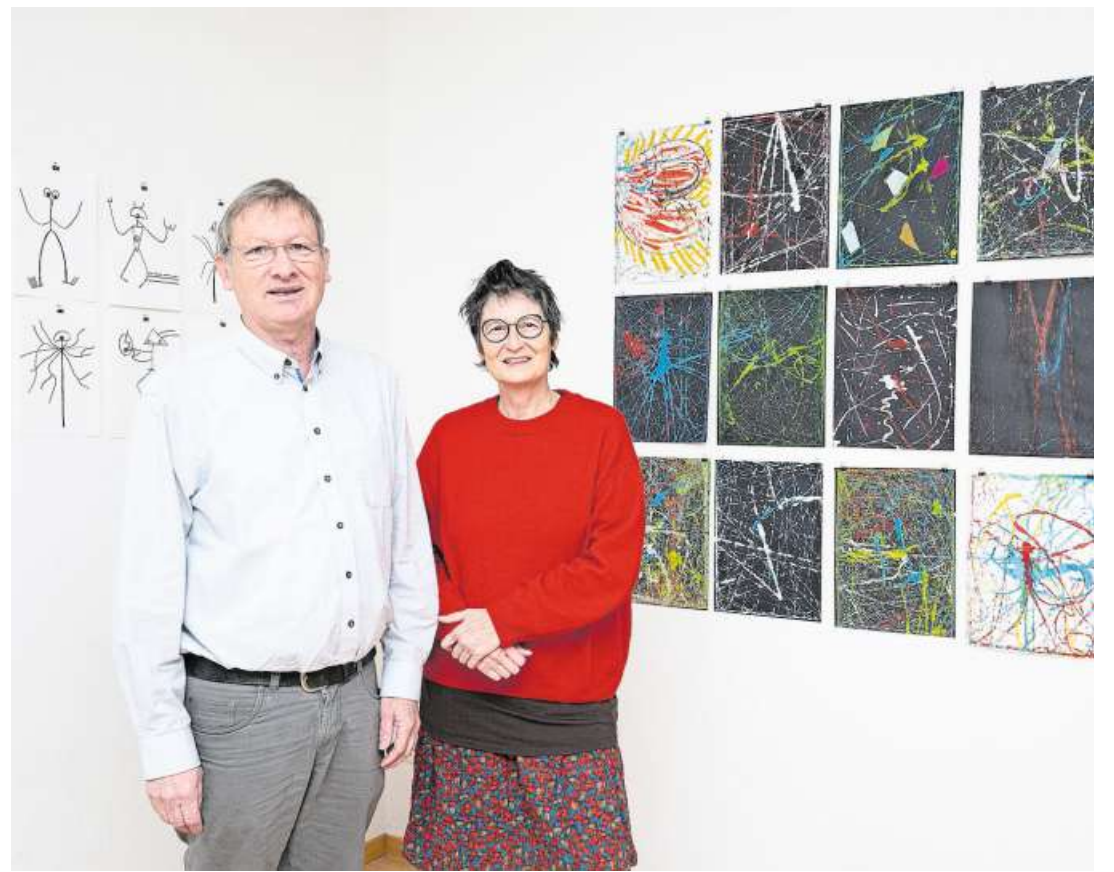


Wenn notleidende Männer malen

Die Zürcher Galerie Kunstsichtbar zeigt Werke beeinträchtigter Männer der Herberge zur Heimat.



«Immer, wenn ich träume, sehe ich Afrika»: Modou Lamin Lowe mit seiner Serie «Afrika».



Maurus Wirz, Leiter der Herberge zur Heimat, und Galeristin Karin Deola.

Bilder: Alex Spichale

Sven Hoti

Wenn Männer in Not zum Pinsel greifen, kann Eindrückliches entstehen. Das offenbart eine aktuelle Ausstellung in der Galerie Kunstsichtbar unweit des Locherguts in Zürich Wiedikon.

Die Künstler sind Bewohner der Herberge zur Heimat, einer sozialen Einrichtung aus Zürich, die notleidenden Männern Obdach gibt. Regelmässig findet dort ein Zeichenworkshop statt. Die Galerie zeigt die Werke aus den letzten Jahren nun bis Ende November erstmals der Öffentlichkeit.

«Das Malen ist für die Männer eine Möglichkeit, aus dem Alltag auszubrechen», sagt Maurus Wirz, Geschäftsleiter der Herberge zur Heimat. Die Institution bietet für ihre Bewohner verschiedene interne

Beschäftigungsprogramme an, seit 2020 auch besagten Zeichenworkshop. Der Workshop beinhaltet neben dem Zeichnen und Malen auch das Fotografieren, die Teilnahme ist freiwillig.

Es würden immer etwa dieselben zehn Männer teilnehmen, sagt Wirz. Für sie sei es ein Ventil und eine Möglichkeit, sich im Heimaltag einzubringen. «Wir merken, dass die Männer deswegen zufriedener sind.»

«Die Malerei hilft mir»

Die Ausstellung folgt keinem bestimmten Thema. Vielmehr beinhaltet sie Serien, die zu unterschiedlichen Zeiten entstanden sind und je eigene Themen haben. Manche Werke zeigen Gesichter, manche Blumen und wiederum andere Roboter. Manche Bilder bestehen aus

Farbspritzern und kommen entsprechend abstrakt daher, andere zeigen Einblicke in Persönliches.

Zu letzteren gehören auch die Bilder von Modou Lamin Lowe. Der 54-jährige lebt seit Ende 2023 in der Herberge zur Heimat. Er sei depressiv, erklärt er. Das Leben in der Herberge beruhige ihn. Seine Frau, mit der er vor über 20 Jahren aus England in die Schweiz eingereist war, habe ihn verlassen. Der Kontakt zu seinen beiden Kindern in der Schweiz sei harzig. «Die Malerei hilft mir, mit meiner Einsamkeit umzugehen.»

Lowe träumt von besseren Zeiten – und drückt dies auch mit seiner Kunst aus. Seine Werke zeigen Szenen aus seiner Heimat Gambia, darunter Hütten mit Strohdächern und ein traumhafter Sonnenuntergang

in einer afrikanischen Landschaft. «Immer, wenn ich träume, sehe ich Afrika», sagt Lowe. Auch wenn er sich in der Schweiz grundsätzlich wohlfühle, vermisse er sein Heimatland.

Sein künstlerisches Talent ist offensichtlich. Er male, seit er klein sei, erzählt Lowe. Auch sein Vater sei Künstler. Der Job in einer Winterthurer Fabrik gefalle ihm, «aber die beste Branche für mich ist immer noch die Kunst».

«Bilder strahlen Lebensfreude aus»

Das Galeristenpaar Karin Deola und Christoph Weber von der Galerie Kunstsichtbar war von vornherein angetan von der Ausstellung. «Wir haben uns sehr gefreut, dass die Herberge zur Heimat unseren Raum nutzen will, um die Werke, die in ihrem

Kunstatelier entstanden sind, zu präsentieren», sagt Deola.

Es gehöre zum Konzept der Galerie, offen zu sein sowohl für lokale Kunstschaffende als auch für Menschen, die kreativ sind und mit besonderen Herausforderungen leben müssen. Die Galeristin zeigt sich beeindruckt von der Vielfalt der Bilder. «Die Bilder strahlen eine Lebensfreude aus.»

Die Herberge zur Heimat ist eine über 150-jährige soziale Einrichtung und ein Zweigwerk der Stiftung der evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich. Sie richtet sich insbesondere an beeinträchtigte Männer – oft Sozialhilfe- oder IV-Bezüger – die im Alltag Hilfe brauchen. Laut Leiter Wirz sind viele davon verbeiständet. Der Zeichenworkshop helfe dabei, die Männer psychisch zu festigen – und

sei so längerfristig auch eine Brücke, um die Männer in die Gesellschaft zu reintegrieren.

Sämtliche Bilder der Ausstellung stehen zum Verkauf. Sie kosten zwischen 50 und 300 Franken. Der Gewinn geht hälftig an die Beteiligten und an die Herberge. Spendengelder haben die Ausstellung ermöglicht. Die Werke, die bis Ende November noch nicht verkauft sind, versteigert die Herberge am 30. November um 16 Uhr zusammen mit Ex-Grossmünster-Pfarrer Christoph Sigrist.

Werkschau der Herberge zur Heimat

Noch bis 30. November, jeweils Mittwoch bis Samstag, 14 bis 18 Uhr. Finissage und Bildversteigerung am 30. November um 16 Uhr. Galerie Kunstsichtbar, Zentralstrasse 134, 8003 Zürich.

Österreicher beäugen Zürcher Atomendlager kritisch

Das Bundesland Vorarlberg fordert eine grenzüberschreitende Umweltverträglichkeitsprüfung für das Projekt in Stadel.

Vertreter des österreichischen Bundeslandes Vorarlberg haben in Bregenz (Ö) am Donnerstag Bedenken wegen des geplanten Atomüll-Tiefenlagers bei Stadel im Bezirk Dielsdorf geäussert. Sie forderten eine grenzüberschreitende Umweltverträglichkeitsprüfung.

Ein Atomüll-Endlager sei ein schwer zu verantwortendes Erbe, so Landeshauptmann Markus Wallner und Umwelt-Landesrat Christian Gantner (beide ÖVP). Der Schutz der Bevölkerung sowie von Natur und Umwelt stünden an erster Stelle, betonten sie in einer Mitteilung vom Donnerstag.

Das Endlager für Atomüll soll laut Plan der Nationalen Genossenschaft für die Lagerung radioaktiver Abfälle (Nagra) im Gebiet «Nördlich Lägern» entstehen und wäre damit rund 100 Kilometer von der Grenze zu Vorarlberg entfernt. Wallner und Gantner verwiesen auf die «überzeugte Antiatomhaltung Vorarlbergs», die auf Verfassungsebene verankert sei. Die Risiken, die von Atomkraftwerken ausgehen, seien gerade für eine Region wie Vorarlberg in unmittelbarer Nachbarschaft zur Schweiz unverantwortlich.

«Wir verlangen die Einhaltung höchster Sicherheitsstandards und die Durchfüh-

rung einer grenzüberschreitenden Umweltverträglichkeitsprüfung», unterstrichen Wallner und Gantner. Das Land Vorarlberg habe sich an dem seit Jahren laufenden Prozess «Sachplan geologisches Tiefenlager» beteiligt und entsprechende Forderungen gegenüber den Schweizer Behörden in das Verfahren eingebracht.

«Wir werden uns weiterhin im Dialog mit der Schweiz aktiv und mit Nachdruck für einen grenzübergreifenden Beteiligungsprozess einsetzen», machten Wallner und Gantner klar. Gantner werde auch ein Schreiben an das Bundesamt für Energie in Bern richten. (sda)

Kantonsratskommission will mehr Geld für die Psyche der Jugendlichen

Fünf Millionen Franken mehr, lautet die Forderung – Entscheid war knapp.

Die zuständige Kommission des Zürcher Kantonsrats fordert 10,7 statt 5,7 Millionen Franken für die psychische Gesundheit der Jugendlichen. Mit 8 zu 7 Stimmen setzt sie sich für den Zusatzbetrag ein. Hintergrund ist die Initiative «Gesunde Jugend jetzt».

Mit dem zusätzlichen Geld sollen Psychologinnen und Psychologen ausgebildet werden, heisst es in dem am Donnerstag veröffentlichten Kommissionsentscheid. Sie sollen eine Weiterbildung zu Kinder- und Jugendtherapeutinnen und -therapeuten machen können.

Die Mehrheit der Kommission verspricht sich vom Vorschlag, dem Fachkräftemangel entgegenwirken zu können. Sie fordert von der Gesund-

heitsdirektion auch mehr Transparenz über die Angebote.

FDP und SVP unterstützten eine andere Variante

Die knappe Minderheit aus FDP und SVP stellte sich hingegen hinter den Vorschlag des Regierungsrats. Dieser sieht etwa die Förderung der Ausbildung von Psychiaterinnen und Psychiatern durch neue Hospitations- und Praktikamöglichkeiten für Medizinstudierende vor.

Weiter soll das Krisen-, Abklärungs-, Notfall- und Triagezentrum der Psychiatrischen Universitätsklinik (PUK) ausgebaut werden. Die Gesundheitsdirektion will zudem neu die Funktion «Kantonspsychiaterin» schaffen.

Das Initiativkomitee hatte sich mit dem Vorschlag des Regierungsrats unzufrieden gezeigt. So fehlte ihm die Zusage, dass eine notwendige Behandlung innert vier Wochen beginnen kann. Der Kantonsrat wird demnächst entscheiden, welche Variante unterstützt werden soll.

Initianten sind zufrieden mit Kommissionsvorschlag

Nun haben die Initianten zufrieden auf den Vorschlag der zuständigen Kantonsratskommission reagiert. Dieser Vorschlag gehe auch auf eine Forderung des Initiativkomitees zurück, schreiben sie. Die Aus- und Weiterbildungskosten würden heute viele Psychologinnen und Psychologen abschrecken. (sda)